ändern nach Ansicht des genannten Ministeriums nur, soweit sie den Schuljahrschluß und nicht auch soweit sie die Ferien betrifft, zu Bedenken Anlaß geben; denn die hier und da in den Tagesblättern als erwünscht bezeichnete Einheitlichkeit aller deutschen Schulferien würde neben manchen Vorteilen doch auch die nachteilige Folge haben, daß in noch höherem Grade als jetzt die von einem großen und stets wachsenden Teile der Bevölkerung aufgesuchten Erholungsstätten monatelang fast leer stünden, während einiger Wochen aber überfüllt wären — ein Zustand, mit welchem weder den Reisenden, noch den Besitzern der betreffenden Gasthöfe usw. gedient sein dürfte.

Besondere Prüfung verdient die Frage, ob eine etwaige Neuordnung des Schuljahres und der Ferien auf Mittelschulen beschränkt oder auch auf die Volksschulen erstreckt werden soll. Was die Ferien anlangt, so sprechen offenbar beachtliche Gründe für deren Gleichgestaltung an allen Schulgattungen mindestens solcher Gemeinden, in denen sowohl Volksschulen als höhere Lehranstalten sich befinden. Andererseits können Unterschiede nicht bloß durch Rücksichten auf die Ernte und andere ländliche Verrichtungen, sondern auch insofern geboten erscheinen, als eine fünfwöchige Unterrichtspause den Eltern der Volksschüler vielleicht in geringerem Teile als jenen der Mittelschüler erwünscht sein wird. Bezüglich des Schuljahrschlusses ist Gleichstellung sämtlicher öffentlichen Schulen ohne Zweifel das Nächstliegende, wenngleich nicht das unbedingt Gebotene, da immerhin die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, nach württembergischem Vorbilde an eine etwa dreieinhalbjährige Volksschulzeit den Mittelschulkursus anzuschließen. Nun können aber gegen den herbstlichen Schuljahrschluß der Volksschulen einige Bedenken geltend gemacht werden, die für höhere Lehranstalten nicht in Betracht kommen. Einmal bildet jetzt die Konfirmation den zwar nicht mehr gesetzlich vorgeschriebenen, aber doch allgemein gebräuchlichen Abschluß des Volksschullehrganges, und es kann bezweifelt werden, ob eine Aufhebung dieses altherkömmlichen Zusammenhanges oder selbst eine etwaige Verlegung des Konfirmationstermins auf den Herbst — wenn die kirchlichen Organe zu einer solchen bereit sein sollten — dem Volksempfinden entsprechen würde. Hiernächst ist noch geltend gemacht worden, der an die Schulentlassung sich der Regel nach anschließende Eintritt ins praktische Leben vollziehe sich am Ostern am besten; denn in dieser Zeit werde ein landwirtschaftlicher Kleinjunge, ein Maurerlehrling, überhaupt jeder, der sich einem von der Jahreszeit abhängigen Berufe zuwenden will, leichter als am 15. Juli oder 1. August Arbeit finden. In den süddeutschen Staaten sind allerdings Mißstände in dieser Richtung nicht zutage getreten.

Um eine Klärung der Angelegenheit herbeizuführen, hat jetzt das genannte Ministerium die von uns schon erwähnte Denkschrift herausgegeben.

Deutsches Reich.

Leipzig, 20. April.

th. **Vertagung des Reichstags.** Wie wir erfahren, scheint es so gut wie sicher zu sein, daß der Reichstag zwei Tage vor Pfingsten bis zum Herbst vertagt wird. Man ist übereingekommen bis dahin noch den Etat, die Ergänzungsetats, die Majestätsbeleidigungsvorlage und die Nordostseekanalvorlage zu verabschieden und von einigen anderen Gesetzen, die dem Reichstage demnächst zugehen werden, darunter Reichszivilbeamtenpensionsgesetz, Versicherungsvertragsentwurf, die ersten Lesungen zu beenden. Der Rest bleibt für den Herbst aufgespart.

* **Die Budgetkommission des Reichstages** beriet gestern den Etat des Reichskolonialamts und bewilligte nach unerheblicher Debatte mehrere Titel, darunter 18 000 ℳ für einen Beirat bei den kaiserlichen Botschaften in London und Paris zum Studium ausländischer Kolonial- und Rechtsverhältnisse. Sodann wurde eine Denkschrift des Reichskanzlers verteilt für die Eisenbahnen Afrikas und die Grundlagen und Gesichtspunkte für die koloniale Eisenbahnpolitik in Afrika. Darauf vertagte sich die Kommission auf den 23. April.

* **Zur Personentarifreform.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Die deutschen Regierungen haben sich bekanntlich entschlossen, bei Gelegenheit der Einführung der neuen Personen- und Gepäcktarife eine Vorschrift zu beseitigen, die von den Reisenden vielfach als Belästigung empfunden wurde. Bei Unterbrechung der Fahrt bedarf es in Zukunft einer Bescheinigung nicht mehr. Der Reisende kann ohne Zeitverlust, ohne die zuständigen Stationsbeamten aufsuchen zu müssen, den Bahnhof auf der Unterwegsstation verlassen, um, wie das jetzt auch vorgeschrieben ist, seine Reise mit einem an demselben oder dem folgenden Tage fahrenden Zuge fortzusetzen. Wir möchten annehmen, daß damit allen billigen Wünschen genügt sei. Wenn neuerdings verlangt wird, daß man seine Reise beliebig, auch mehrere Male, ohne Bescheinigung unterbrechen dürfe, wenn weiterhin gefordert wird, daß den Fahrkarten eine längere Geltungsdauer gegeben werden möge, so scheint uns hierfür ein Bedürfnis nicht vorzuliegen, ganz abgesehen davon, daß bei langfristigen Fahrkarten, die ohne alle Kontrolle und von beliebigen Stationen aus benutzt werden könnten, der Reiz zu Fahrgeldhinterziehungen in noch größerem Umfange, als bei den heutigen Rückfahrkarten, vorliegen würde. Wer längere Reisen machen, sein Gepäck beliebig vorausschicken und die Fahrt wiederholt unterbrechen will, dem stehen auch künftig die Vereins-Fahrscheinhefte zur Verfügung.

* **Die parlamentarische Berichterstattung der „Nationalliberalen Korrespondenz"** war von uns in bezug auf die vorletzte Rede des Leipziger Reichstagsabgeordneten gerügt worden. Wie uns die Redaktion der Korrespondenz mitteilt, waren es nicht sachliche oder persönliche Motive, die zu dieser Behandlung der Junckschen Rede führten, vielmehr wird sie damit entschuldigt, daß die Rede erst um ¾7 Uhr gehalten wurde, der Redaktionsschluß der Korrespondenz aber schon um 6 Uhr stattfindet. Dadurch konnte nur ganz kurz auf die Rede hingewiesen werden. Damit ist unser Angriff auf die „N. L. K." gegenstandslos geworden.

-R. **Ueber den Wahlkampf im 17. sächsischen Reichstagswahlkreise** wird uns aus Glauchau folgendes geschrieben: Der Kampf der Parteien um das durch den Tod Auers frei gewordene Reichstagsmandat ist nunmehr auf der ganzen Linie entbrannt, nachdem nun auch die Sozialdemokratie in der Person des Herrn Molkenbuhr, der in Elberfeld-Barmen in der Stichwahl durchfiel, einen Kandidaten gefunden hat. Man hat lange gesucht, ehe man eine Entscheidung traf. Nun ist man gleich mit voller Kraft in den Wahlkampf eingetreten, denn am Donnerstag haben die Genossen nicht weniger als vier Wählerversammlungen abgehalten, um die Genossen mobil zu machen. In Glauchau sprach der Redakteur Jentzsch von der „Leipziger Volkszeitung" vor einer mehrere Hundert Köpfe zählenden Menge, die zu einem Drittel aus Anhängern der Ordnungsparteien bestand. Als Gegenredner hatte sich Herr Dr. Westenberger aus Leipzig eingefunden. In Ermangelung anderen Agitationsstoffs griff der sozialdemokratische Redner weidlich die Paarung der Konservativen und Liberalen an und zog dann in scharfen Worten über den Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie her, der die Hauptschuld trage, daß die Sozialdemokratie am 25. Januar eine so empfindliche Niederlage erlitten habe. Welche Taktik man übrigens gegen den Reichsverband anwenden will, geht aus einer von der Versammlung angenommenen Resolution hervor, nach der im gegenwärtigen Wahlkampfe kein „bezahlter Agent" des Reichsverbandes in einer sozialdemokratischen Versammlung zur Diskussion zugelassen werden soll. In wirksamer, oft von lebhaften Bravos unterbrochener Rede trat dem Referenten Herr Dr. Westenberger entgegen. Vor allem warf er die Frage auf, was denn eigentlich die Sozialdemokratie bis jetzt für die Arbeiter getan habe? Herr Dr. Westenberger wurde zum Schlusse seiner Rede mit langanhaltendem Beifall überschüttet. — Die Vereinigten bürgerlichen Parteien begannen gestern mit ihren Versammlungen, für die bedeutende Parlamentarier gewonnen sind.

h. **Der Friede im Hamburger Hafen.** Wie schon unter den letzten Telegrammen der gestrigen Abendausgabe kurz gemeldet wurde, fand gestern vormittag eine Versammlung der Schauerleute statt, in der die vorgestern den Arbeiterführern vom Hafenbetriebsverein mitgeteilten Bedingungen über die Wiederaufnahme der Schauerleute zur Arbeit einstimmig angenommen wurden. Die fremden Arbeiter werden sobald als möglich abgeschoben werden. Die Tagesarbeitszeit läuft von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Für die Zeit von 6 bis 6 Uhr erhalten die Arbeiter 4,80 ℳ Lohn und für die Zeit von 6 Uhr bis 9 Uhr abends 1 ℳ für die Stunde. Nachtarbeit wird von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens mit 1 ℳ die Stunde bezahlt. Die Arbeit wird am Montag aufgenommen werden.

ed. **Dänenpolitik.** Wegen des Verkaufs des alten Besitztums Woyenshof an den Dänen Nielsen ist, wie berichtet, der Amtsvorsteher Kosegarten von der Regierung zur Niederlegung seiner Aemter aufgefordert worden. Außerdem ist jetzt, wie ein Privattelegramm meldet, bei dem Ehrenrat seines Regimentes ferner der Antrag auf Aberkennung seines Ranges als Hauptmann der Landwehr gestellt worden. Wie übrigens gemeldet wird, stehen noch drei weitere große deutsche Besitze in Schleswig vor dem Uebergang in dänische Hände. Als Käufer tritt hier ebenfalls der dänische Agitator auf Damacker auf.

* **Der katholische Pfarrer Grandinger** hält seine liberale Kandidatur für den bayerischen Landtagswahlkreis Naila aufrecht. Daraufhin hat die Zentrumspartei des Kreises beschlossen, für einen protestantischen Bauern zu stimmen, der sich zu dem konservativen Programm bekennt. Es bleibt abzuwarten, wie weit die katholischen Bauern sich entschließen werden, dieser Weisung Folge zu leisten.

* **Preußischer Landtag.** Das Abgeordnetenhaus genehmigte ohne erhebliche Debatte in zweiter Beratung die Vorlage betr. die Aenderung des hannoverschen Gesetzes über die Zusammenlegung der Grundstücke und setzte dann die zweite Beratung des Etats der Bauverwaltung fort. Minister Breitenbach erklärte, daß die Projektarbeiten für die Mosel-Saar-Lahn-Kanalisierung im Gange, aber noch nicht abgeschlossen seien. Er äußerte gleich den Rednern fast aller Parteien lebhafte Bedenken gegen das oldenburgische Kanalprojekt Lampe-Doerpen (Natl.), namentlich im Interesse des Emdener Hafens und des Dortmund-Ems-Kanals. Bei der Besprechung der Wasserstraßenbeiräte wurde die Hoffnung geäußert, daß dieselben sich ebenso wie die Eisenbahnräte als Vermittelung zwischen Verwaltung und Interessenten bewähren möchten. Die Erweiterung der Befugnisse der Wasserstraßenbeiräte erklärte der Minister für nicht erforderlich und sprach sich zugleich gegen den gewünschten Ausbau des Rhein-Herne-Kanals in größeren Dimensionen aus. Bei der allgemeinen Besprechung bei dem Titel „Ministergehalt" wurde die Frage der Teilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und der Schaffung eines eigenen Wasserbauministeriums berührt. Minister Breitenbach erklärte, die Vereinigung der Eisenbahnen und des Wasserbaues gäbe nicht zu Widersprüchen im Ministerium, sondern gerade zur Milderung der Widersprüche Veranlassung. Um ½5 Uhr wurde die Weiterberatung auf morgen 11 Uhr vertagt.

* **Kleine Nachrichten.** Die Polizeibehörde in Hamburg hat entgegen dem gegenwärtigen Antrag der Arbeitgeber die Abhaltung des üblichen Maifestzuges gestattet. — Der schlesische Parteitag der Freisinnigen Volkspartei ist auf den 4. und 5. Mai nach Hirschberg einberufen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

* **Kaiser Franz Josef in Prag.** Der Kaiser weilt in Prag und hält durch volle 14 Tage in der altehrwürdigen Burg am Hradschin Hof. Mit dem Kaiser hat sich nicht bloß der Ministerpräsident, sondern auch der deutsche und der tschechische Landsmannminister nach Prag begeben, und die drei Beamten haben außerdem die obersten Beamten ihrer Bureaus mitgenommen, als ob es gelte, die politische Zentralleitung des Staates für diese 14 Tage in die böhmische Königsburg auf dem Hradschin zu verlegen. Daß man den greisen Kaiser veranlaßt hat, durch 14 Tage umgeben von den Ministern und höchsten Staatsbeamten auf dem Hradschin im „goldenen slavischen Prag" Hof zu halten, werden die Jungtschechen als Erfolg ihrer Politik preisen und in Stimmen für ihre Kandidaten bei den Wahlen umprägen. Die Deutschen aber haben alle Ursache, verstimmt zu sein. Mag auch von höchster Stelle das Vorhandensein der Deutschen, deren kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung anerkannt sein, und diese Anerkennung in der offiziellen Ansprache zum Ausdrucke kommen, die Machthaber von Prag rührt das nicht. Zu mehr als knapp zwei deutsch gesprochenen Sätzen hat sich der tschechische Primator — so nennt sich stolz der Prager Bürgermeister — nicht verstanden, als er den Kaiser begrüßte, und der deutsche Satz in seiner Ansprache an den Kaiser wurde ihm auch nur mit dem Hinweise abgerungen, daß er Bürgermeister der Hauptstadt eines Landes sei, das von Tschechen und Deutschen bewohnt ist. Die Anerkennung des Deutschtums in Prag ist in der Rede des „Primators" peinlich vermieden. Vergebens fordern die Deutschen in Prag die einfachste Rücksichtnahme auf ihr Volkstum und ihre Sprache, sie werden unter Hohn brutal abgewiesen. Deutsche haben im Prager Gemeindewesen nichts zu suchen, die deutsche Sprache ist aus dem gotischen Rathause am Altstädter Ring verwiesen, und nicht einmal die im öffentlichen Interesse gelegene, von der Regierung selbst als berechtigt vertretene Forderung der Deutschen Prags, daß die Staatsbahnen neben den tschechischen auch deutsche Aufschriften erhalten sollen, will man zugestehen. Unter die Slavarufe der Tschechen mischten sich beim Einzuge des Kaisers die Heilrufe der Deutschen! Das ist wohl der einzige Anlaß, wo sich der deutsche Heilruf in Prag auf die Gasse wagen durfte. Und doch kommt die Bedeutung des Deutschtums in der „slavischen Metropole" auch im Farbenschmuck der Straßen zum Ausdrucke und zwar auf eine recht merkwürdige Art, die den hohen Gast sehr nachdenklich stimmen müßte, wenn man ihm den wahren Sachverhalt erklären würde. Wo von einem Hause in Prag die schwarz-gelben, die kaiserlichen Farben wehen, da bekennen sich die Bewohner als Deutsche! Schwarz-gelb, des Kaisers Hausfarben, sind bei den Tschechen strenge verpönt. Sie haben sich darin die Magyaren zum Muster genommen. So hißten die Deutschen in Prag des Kaisers Zweifarbe, da sie die als tschechische Nationalfarben erklärten Landesfarben Böhmens nicht hissen wollen und ihre eigenen nationalen Farben nicht hissen dürfen. Für den Prager Boden sind so durch eine merkwürdige Verteilung die kaiserlichen Farben der Habsburger zu Farben des nationalen, des deutschen Bekenntnisses geworden. Und das ist gut, daß die Prager Deutschen den Wert der kaiserlich österreichischen Fahne jetzt endlich schätzen lernen. Schwarzrotgold gilt es eigentlich garnicht, und Schwarzweißrot gehört nicht nach Oesterreich. — Unser Prager Korrespondent schreibt über den nationalen Hader, der auch beim Kaiserbesuch nicht geschwiegen hat: Der Prager Bürgermeister Dr. Groß hatte die Unverfrorenheit, den Kaiser Franz Josef bei dem Empfang mit nachstehenden Worten zu begrüßen: „Im Namen beider, unser schönes Königreich Böhmen bewohnenden Volksstämme, deren absolute Gleichberechtigung und Gleichschätzung wir anstreben und verteidigen, erlaube ich mir Eure Majestät zu begrüßen." Gerade der Bürgermeister jener Stadt, die die Deutschen unterdrückt, wo sie nur kann, die ihr ganzes Streben dahin richtet, aus Prag eine slawische Metropole zu machen und zu diesem Zwecke alles slawisch firnißt, gerade der Bürgermeister dieser Stadt, die mit Vorliebe Pogroms gegen ihre deutschen Mitbürger veranstaltet oder wenigstens wohlwollend duldet, war nicht berufen, so zu sprechen. Nur ein Blick auf die nur tschechischen Straßentafeln oder auf die städtische Straßenbahn wäre für das Stadthaupt genügend gewesen, um sich der bewußten Lüge klar zu werden, die er vor dem Kaiser, den er übrigens königliche Majestät ansprach, zu sagen gewagt hat. Der Kaiser beantwortete diese Anrede mit einer Mahnung, die offenbar an die Adresse der Tschechen gerichtet war, indem er unter anderem sagte: „Die bedeutenden Aufgaben, die der Verwaltung einer Großstadt gestellt sind, verlangen das einmütige Zusammenwirken aller ihrer Bewohner. Möge auch hier der Friede und die Eintracht beider Stämme, begründet auf die Achtung vor dem Rechte und die Wertschätzung der Vorzüge des anderen, den Ausgangspunkt einer glücklichen Zukunft bilden." Gleichsam als Illustration zu diesen Reden hat die Stadt zur Feier der Schlußsteinlegung der neuen, zum großen Teil aus deutschen Steuergeldern erbauten Brücke bei der Nikolausstraße nur tschechische Einladungen auch an deutsche Abgeordnete und hervorragende Personen gesandt. Natürlich werden diese nicht der Feier beiwohnen, wo das deutsche Wort verpönt erscheint. Die Tschechen fassen die Kaiserreise als eine Art Anerkennung der Unteilbarkeit des Königreiches Böhmen auf.

Soeben wird gemeldet: In Prag erschien beim Ministerpräsidenten Freiherrn v. Beck eine Deputation der hervorragenden deutschen Vereine Prags, geführt von dem früheren Abgeordneten Dr. Eppinger, der als Sprecher auf den Zustand der Rechtlosigkeit hinwies, welchem die Deutschen in Prag ausgesetzt sind. Auch wurde der Vorfall bei der Schlußsteinlegung der neuen Brücke erwähnt, wo sowohl der Bürgermeister als auch der Kaiser nur Tschechisch sprachen. Freiherr von Beck sagte, er könne versichern, daß der Vorfall nur auf einem Versehen beruhe und keinerlei politische Bedeutung habe. Die Deputation wies auf zahlreiche Beschwerden hin, welche die Deutschen in Prag auf allen kommunalen Gebieten vorzubringen hätten: auf die Einsprachigkeit der Straßentafeln und im Prager Tramway-Verkehr, auf das Vorgehen des Prager Bezirksschulrates und des Stadtrates in der Angelegenheit der Gewährung von Spielplätzen für die deutsche Schuljugend, die den deutschen Schulkindern verweigert, den tschechischen aber ohne weiteres zur Verfügung gestellt würden. Außerdem wurde Klage geführt, daß seitens der tschechischen Presse gegen die Deutschen ohne jeden Anlaß gehetzt werde. Die Deutschen werden angegriffen, weil sie in Prag Zählkandidaten aufgestellt hatten; sie waren den heftigsten Angriffen ausgesetzt, als seitens des Deutschen Kasinos der Beschluß gefaßt wurde, ein neues Palais für ein deutsches Heim in Prag zu errichten. Der Ministerpräsident erklärte, daß ihm eine Anzahl dieser Beschwerden bekannt sei, daß er aber eine alle Beteiligten befriedigende Lösung, zu welcher die Regierung im Rahmen des Gesetzes beizutragen stets bereit sei, mit großer Befriedigung begrüßen würde.

Frankreich.

* **Vom Kellner-Ausstand.** Der Kellnerstreik verursacht einer Anzahl großer Boulevardlokale allerlei Unbequemlichkeiten. Im Café de la Paix blieben nur acht Leute zum Bedienen der Gäste übrig. In Gruppen oder einzeln zogen die Streikenden die Boulevards entlang und forderten die vor den Cafés bedienenden Kameraden zum Ausstand auf. Das unter diesen Manifestationen am meisten leidende Publikum nahm den auf solche Aufforderungen meistens folgenden Austausch der „Weißschürzer" gewöhnlich mit Humor auf. An einigen Stellen kam es aber zu kleineren Zusammenstößen, und in der Grande Taverne wurden die Streikenden, die ihre Kameraden abholen wollten, von den gereizten Gästen gründlich verprügelt.

Spanien.

* **Anarchistisches.** Gegen einen Wagen, in dem sich der Deputierte Salmeron, der katalonische Parteiführer Cambo und mehrere andere Personen befanden, wurden in Barcelona Revolverschüsse abgegeben. Cambo wurde verwundet. — Die Madrider Polizei fahndet auf mehrere ausländische Anarchisten.

Rußland.

* **Der Zar und die Duma.** Aus Petersburg wird gemeldet: Wie bestimmt verlautet, hat sich der Zar über die Auslassungen des Geheimrats v. Martens gegen die Reichsduma in einem englischen Blatte sehr mißliebig geäußert, und der Minister des Aeußern v. Iswolsky habe seinem Bedauern Ausdruck gegeben, daß Martens sich in solcher Weise über die Duma geäußert habe. Um nun zu beweisen, daß diese Auslassungen nichts mit den offiziellen Kreisen gemein haben, wird sich der Zar sämtliche Mitglieder der Duma durch den Präsidenten Golowin vorstellen lassen.

Feuilleton.

Zur Erinnerung an Eduard Paulus, † 16. April.

Von Th. Ebner (Ulm).

Es ist wieder einmal einer von den schwäbischen Dichtern der Gegenwart, von dem die Welt draußen freilich nur wenig wußte, dahingegangen: Eduard Paulus, der am 16. April starb. Man kennt ja vielleicht auch jenseits der schwarz-roten Grenzpfähle seinen Namen, aber man läßt sich damit genügen, da der literarische Nachwuchs des Schwabens im Winkel, Leute wie Isolde Kurz, Caesar Flaischlen, Hermann Hesse und so mancher andere, sich in den Vordergrund stellen, und sich ehrlich und redlich drum mühen, endlich auch uns zu einer vollwertigen Stellung in der geistigen Bewegung unserer Zeit zu verhelfen. Sollen wir aber darum die „Alten" vergessen? Sollen wir nicht heute, da wir sein Hinscheiden beklagen, auch einen Mann als Dichter würdigen, der freilich einsam nur seine Straße ging, und es auch geduldig und ohne Murren ertrug, daß man seinem Namen keinen tönenden Klang gab? Es ist ja auch kein gewaltiges und bahnbrechendes Schaffen, auf das Paulus als Dichter zurückblicken konnte. Gefällige Verleger haben ihm den Weg gebahnt, der freilich niemals weit hinaus über die schwäbische Grenze führte, und weder seine im Jahre 1892 erschienenen „Gesammelten Dichtungen", noch die diesen folgenden Bände: „Der Alte vom Hohen Staufen", „Drei Künstlerleben" (1900), „Heimatkunst" (1902) und „Wolkenschatten" (1904), haben ihm irgend einen anderen und größeren Erfolg gebracht, als den der beifälligen Aufnahme seiner seitherigen Freunde, und der nun einmal so üblich gewordenen Ausschlachtung seiner Poesien für unsere modernen Anthologien.

Ueber das alles ist Eduard Paulus, dessen alteingesessenes Schwabengeschlecht von jeher als ein etwas Besonderes galt, mit Gleichmut, oder auch, wenn es gerade nötig schien, mit einer saftigen Derbheit hinweggegangen. Er war, um das sofort zu sagen, allezeit das gewesen, was man einen bequemen Herrn nennt, und ließ sich nur sehr ungern aus seinem gewohnten Geleise bringen. Der Altertumsforscher und „Landeskonservator" Eduard Paulus hat auch weit raschere und bedeutendere Karriere gemacht, als der Poet. Es ist hier nicht der Ort, über seine fachwissenschaftlichen Leistungen zu sprechen. Seine Monographien über die Klöster Maulbronn und Bebenhausen, sowie die bis zu seinem Tode von ihm geleitete Publikation „Die Kunst- und Altertumsdenkmale des Königreichs Württemberg" gelten in weiteren Kreisen als Musterleistungen, namentlich wegen der sorgfältigen Auswahl ihrer ornamentalen und architektonischen Zeichnungen. Mag ja sein, daß bei der Textbearbeitung durch Paulus der Historiker manchmal mit dem Dichter durchging. Er hatte darum manche heftige Anfeindung, namentlich von katholischer Seite, zu bestehen, und sah sich nicht in der Lage, mit einem tiefgründigen, geschichtlichen Spezialwissen dieselben zu entkräften. Aber auch das wird wohl Paulus kaum allzu schwere Sorgen gemacht haben. Er war Protestant — gewiß. Aber da ihm auch sein Glaubensbekenntnis mehr Sache des Dichters als des Christen war, da auch er nach der Gepflogenheit so vieler seiner poetischen Zunftgenossen sich so eine Art von Privatchristentum zusammengezimmert hatte, hat er es unseres Wissens auch nie für seine Aufgabe gehalten, sich und andere über derlei Dinge Rechenschaft abzulegen. Wir wollen uns darüber nicht weiter aufhalten. Mit dem sogenannten „ästhetischen Christentum" und seinem „Kultus des Schönen" ist es eine eigene Sache. Man kann ja schließlich darunter verstehen, was man will.

Eduard Paulus ist ein Dichter des Heimwehs. Allein und einsam zieht er seine Straßen. Hinter ihm ragen die Trümmer einer vergangenen Zeit empor, golden erglänzend im Scheine der sinkenden Sonne. Um ihn tobt und hastet der Lärm des Tages, vor seinen Augen aber hebt sich, umstrahlt vom jungen Lichte und hineinragend in die Luft, ein stolzes Gebäude, und sein Dichterblick sieht die langen Züge der Menschheit hinaufwallfahren zu diesem Tempel, in dessen hohen Räumen sich jeder voll des Gottes fühlt, wenn er nur begreifen und verstehen will, was es heißt, leben im Dienste der Wahrheit und Schönheit.

Paulus müßte ja kein Schwabe gewesen sein, wenn er nicht eine gehörige Dosis gesunden Humors besessen hätte. Um den schwäbischen Humor ist es ja allerdings ein etwas Eigenes. Er hat seinen Sitz viel zu tief innen im Herzen, als daß es ihn genieren sollte, mit leichtem Sinn und witzelnder Rede nur die Lachlust zu reizen. Er ist zu eng verbunden mit der warmen Anteilnahme an allem, was in der kleinen und großen Welt vorgeht, als daß er nicht versuchen sollte, auch da, wo er recht gerne lachen und verlachen möchte, zugleich zu lindern und zu trösten, oder aber mit gutmütigem Spott seiner selbst nicht zu schonen, seinem eigenen lieben Ich eine derbe Wahrheit zum Ergötzen der Mitmenschen zu sagen. Bei Paulus kommt dazu eine Anlage zur feinen Satire, die aber nie in Bitterkeit oder Lässigkeit ausartet, sondern eben nur die Torheiten der Menschen beim richtigen Namen nennt, und im übrigen das Behagen am Dasein nicht verleugnen will. Gerade um diese Art von Humor zu verstehen, muß man in Dichters Lande gehen, muß man den Schwaben kennen lernen in seiner ganzen Eigenart, die freilich eine rauhe und harte Schale aufweist, aber auch einen tiefen Schatz von Gemüt in sich birgt.

Mit dem Blick des Propheten schaut Paulus auch die großen Persönlichkeiten unserer deutschen Geschichte. Dabei kann ja von einer eingehenden Charakteristik derselben keine Rede sein. Allein, wie der Dichter die Summe ihres Lebens und Wirkens zieht, wie er sie emporhebt über die Allgemeinheit, und ihnen den Kranz des Ruhmes um die Stirne flicht, das zeigt ihn wieder als den echten Dichter, der seine Götter und Helden ehrt mit inbrünstiger Liebe. Daß Paulus auch ein Meister in der Prosa war, beweisen u. a. seine „Bilder aus Italien", die in ihrer knappen Kürze treffend das Geschaute wiederzugeben wissen. Ein ganzes Menschenleben [illegible] über dem ruhig und unbeachtet seiner Wege gehenden Dichter da und dort in der schwäbischen Heimat ... wohl einigermaßen enttäuscht von der rauhen Einfachheit und Wortkargheit des Mannes, der so schöne Lieder zu ersinnen wußte. Wer ihn in seinem unverfälschten Schwäbisch reden hörte, der möchte es wohl kaum für möglich halten, daß er derselbe sei, dem so ganz die Macht der poetischen Rede zu Gebot stand.

Man hat dereinst Schwaben das Land der Dichter genannt. Heute tut man das nicht mehr. Ihre Reihen werden lichter. Im vorigen Jahre ging Eyth, heute Eduard Paulus. Aus dem Norden sind andere Töne und Weisen auch zu uns gedrungen. Altväterisch mögen die Jungen einen Dichter wie Eduard Paulus nennen. Wir gedenken nun, da er von uns geschieden, seiner in Verehrung und Liebe. Zwischen der raschen Jugend und dem bedächtigen Alter spinnen sich unsichtbare Fäden hin und her. Und Eduard Paulus, der in diesem Herbste seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert hätte, hat gesungen und gesagt nach seiner Art. Mögen es die Jungen nach der Ihrigen versuchen. Dichterischer als Eduard Paulus werden sie nicht sein.

Theater und Konzerte.

F. W. **Neues Theater.** Aino Ackté als Salome. Trotz aufgehobenen Abonnements und erhöhter Eintrittspreise sah man ein dicht gefülltes Haus. Demnach übt Aino Ackté im Theater stärkere Anziehungskraft aus als im Konzert. War doch die Alberthalle, in der die Künstlerin vor wenigen Monaten sang, nur mäßig gefüllt. Nicht allein Kassenmagnet, auch tatsächlicher Mittelpunkt der Aufführung ist die Ackté gestern gewesen. Daß das Straußsche Werk ein recht lange dauernder Einakter ist, kam einem diesmal kaum zum Bewußtsein, so reich an fesselnden Zügen war die Leistung. Ueber die Art der Anlage ließ sich gleichwohl streiten. Nicht alle mögen das zugeben — jene nicht, die idealisierender Auffassung das Wort reden. Wer auf der Bühne verklärte Darstellung des Lebens sehen will, dem bringt die Ackté das Werk näher, macht es ihm sympathischer. Nicht, daß die Künstlerin unterließe, das Hysterische, Perverse zu kennzeichnen. Sie bringt es in Tonfall wie Mimik und Geberde auf Augenblicke zum Bewußtsein, am deutlichsten gegen Ende des Tanzes und bei der danach eintretenden Erschöpfung. Doch eben nur auf Augenblicke. Dann herrscht wieder königlich-edle Haltung. Und man sagt sich solcher Salome gegenüber nicht: Dieses Weib muß so handeln, weil sie krank, ja irre ist, weil ihre Sehnsucht ganz körperliches, zur Liebesgefühllosigkeit entartetes Empfinden wurde, sondern man möchte fast schmerzlich ausrufen: Wie kann dieses schöne Mädchen so schlimmes begehren, wie schade, daß sie derartiges Verlangen trägt. Also eine Salome, die Mitleid, nicht Abscheu erregt. Dadurch werden freilich die Worte des Herodes zur Herodias: „Deine Tochter ist ein Ungeheuer" unbegreiflich, dadurch auch erscheint die Tötung der Salome nicht als ein Akt moralischer Notwehr, sondern als übertriebene Härte. Und die von Strauß selbst verschuldete Unwahrheit der Schlußszene, die ekstatische Entzückung angesichts eines blutigen Totenhauptes, wird durch Aino Acktés Auffassung nicht verdeckt, mag sie auch hier mit den Absichten des Komponisten zusammentreffen. Aber bei alledem war das, was die Ackté gab, die Darbietung einer großen und geistreichen Künstlerin, die sich schon dem Aeußeren nach ausgezeichnet zur Durchführung der Partie eignet. Der Gattin hohe, gertenschlanke Gestalt, das schlangenhaft Biegsame ihrer Bewegungen entsprechen der Erscheinung einer demi-vierge. Maske und die mit gleißendem Raffinement hergestellte Tracht hatten morgenländische Art von überzeugender Echtheit. Und gewiß war die Darstellung an und für sich, ohne Auffassungsrücksichten angesehen, ebenso reich wie fein ausgearbeitet, nicht zum wenigsten im stummen Spiel. Da blieb keine leere Stelle, alles war schön und sprechend, auch während des Schleiertanzes, bei dem sich die Künstlerin nicht wie die meisten anderen Darstellerinnen der Partie vertreten zu lassen braucht. Im Gesang wurde nicht immer gegen die aufschäumenden Orchesterwogen Stand gehalten; dunkler gefärbte, eigentlich hochdramatische Stimmen werden das immer besser vermögen als lichte, mehr in Höhe denn in Mittellage durchdringende Soprane, wie die Ackté einer ist. So liegt ihr namentlich die erste Hälfte der Partie nicht ganz günstig, manches hätte auch sprachlich noch prägnanter herauskommen dürfen. Freilich — seien wir offen — eine nach allen Richtungen hin untadelige Wiedergabe der Salomepartie wird kaum zu erhoffen sein, die Ansprüche, die Strauß gestellt hat, sind zu groß und verschiedenartig: jugendlichste Gestalt und mächtige Stimmmittel sind kaum jemals vereint zu finden und reichste schauspielerische Potenzen werden überdies verlangt. Interessiert hat die Ackté gestern jedenfalls in nicht geringem Grade, und starker Beifall dankte ihr das.

* **Hochschulnachrichten.** Eine Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen ist in Berlin ins Leben gerufen. — Als außerordentlicher Professor für Geographie ist an Stelle des nach Bern gegangenen Professors Dr. Friedrichsen der Privatdozent Dr. W. Ule aus Halle nach Rostock berufen worden. — Der akademische Streik in Lissabon geht seinem Ende entgegen. Der freiwillig zurückgetretene Rektor der Universität Coimbra wird durch eine andere Persönlichkeit ersetzt werden.

* **Kleine Chronik.** Julius Bab, der bekannte Schriftsteller, wurde als literarischer Beirat für das Hebbel-Theater in Berlin verpflichtet. — Aus Weimar wird uns geschrieben: Es besteht die Absicht, die gelegentlich des 100. Todestages der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar in der großherzoglichen Bibliothek arrangierte Ausstellung von Gegenständen aus ihrem Leben und ihrer Zeit, die infolge Katalogmangels vorzeitig geschlossen werden mußte, anläßlich der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft noch einmal zu veranstalten, nachdem ein Neudruck des Führers erfolgt ist.

SLUB Wir führen Wissen.